

Drittes Gebot:

»Denk an den Sabbat: Halte ihn heilig!«

Es gibt die Arbeit, und es gibt die Muße. Beide gehören zum Menschen. Die Frage ist, wie sie in der Welt verteilt sind.

Die antike Welt hatte eine klare Verteilung von Arbeit und Muße. Die Arbeit war die Sache der Sklaven und der Frauen. Die Muße war der Lebensinhalt der Männer, und zwar der freien Männer. Noch die mittelalterlichen Bildungssysteme und das Bildungsideal des Humanismus waren von der antiken Unterscheidung zwischen den »freien Künsten« und den »mechanischen Künsten« bestimmt. Das humanistische Gymnasium und die Humboldtsche Universität waren letzte Wellenschläge dieses Verteilungssystems von Arbeit und Muße: Arbeit für Sklaven und Frauen, Muße für die freien Männer.

Das galt nicht nur in der griechisch-römischen Welt, das galt genauso im alten Orient. Das muß man vor Augen haben, wenn man begreifen will, welch eine Revolution das Sabbatgebote des Volkes Israel darstellt. Denn in diesem Gebot wird die Verteilung von Arbeit und Muße auf die da oben und die da unten aufgegeben. Eine neue Verteilung von Arbeit und Muße wird proklamiert: für alle und auf der Linie der Zeit. Für alle – denn jeder ist angeredet. Auf der Linie der Zeit – denn: »Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag.«¹ Damit ganz klar wird, wer alles das Recht, ja die Pflicht hat, den Ruhetag zu feiern, wird aufgezählt: »An ihm darfst du keine Arbeit tun: Du (das ist der angeredete freie Mann), dein Sohn und deine Tochter (also die ganze Familie des freien Mannes), dein Sklave und deine Sklavin (also auch die da unten), dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh (also selbst die untermenschliche Kreatur auf dem Bauern-

hof) und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat (sogar der Rahmen der eigenen Gruppe wird also gesprengt).«² Damit der springende Punkt, die Revolution in der Verteilung von Arbeit und Muße, ja deutlich werde, folgt nun nochmals der Satz: »Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du!«³

Daß es Sklaven gibt, wird also noch vorausgesetzt. Aber man ist im Grunde dabei, die Basis einer sklavenhaltenden Gesellschaft zu unterwühlen. Denn man beseitigt gerade die Aufteilung von Arbeit und Muße auf verschiedene Menschengruppen. Ja sogar noch mehr: die Sklavenbefreiung selbst kommt schon in Sicht. Denn mindestens in der einen der beiden überlieferten Fassungen der Zehn Gebote wird jetzt die Neuverteilung von Arbeit und Muße begründet, indem Israel darauf hingewiesen wird, daß es einst selbst ein Volk von Sklaven gewesen war und erst von seinem Gott aus der Sklaverei befreit wurde. Der Text lautet: »Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich Jahwe, dein Gott, mit starker Hand und hoherhobendem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir Jahwe, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.«⁴ Wer selbst einst auf bitterste Weise ausgebeutet wurde und dann hinüberwechseln konnte in die Gruppe der Glücklichen, denen die Muße geschenkt ist, der sollte den Unterschied kennen. Er sollte den Impuls der Veränderung in sich tragen. Er kann es nicht bei dieser alten Verteilung von Arbeit und Muße belassen. Er muß dazu kommen, jedem Menschen Arbeit, aber auch jedem Menschen die Muße zuzusprechen.

Diese Revolution war so mächtig, daß sie das Bild Gottes selbst geändert hat. Denn wie es in der menschlichen Gesellschaft die Gruppe der Arbeitenden und die Gruppe der Menschen der Muße gab, so hatte man sich dann auch das Verhältnis zwischen Menschen und Göttern zurechtgelegt, vor allem im Raum der mesopotamischen Kultur. Die Götter da oben waren Wesen der heiligen Muße, die Menschen da unten dagegen Wesen der Arbeit. Es ist geradezu die Wesensbestimmung des Menschen, daß er dazu da ist, die

im Kosmos anfallende Fronarbeit zu leisten. Das Atrahasis-Epos, ein uns erst seit wenigen Jahren zugängliches Werk der Keilschriftliteratur, das aber im zweiten und ersten Jahrtausend vor Christus im ganzen alten Orient bekannt war, beginnt mit dem Satz: »Als die Götter noch wie Menschen / die Arbeit leisteten, unter der Mühe litten / – die Mühe der Götter war groß, / die Arbeit war schwer, die Erschöpfung gewaltig –, / da bestimmten die sieben großen Anunnaki, / daß nur noch die Igigu unter der Arbeit leiden sollten.«⁵ Die Götter spalten sich also in dem Augenblick, in dem das Epos einsetzt, in zwei Klassen auf: die sieben großen Anunnaki, die sich jetzt die Muße als ihren Anteil sichern, und die niedere Klasse der Igigu, die von jetzt an die Arbeit zu leisten haben. Das ist ein göttliches Abbild der menschlichen Verhältnisse. Doch nur 40 Götterjahre lang halten die Arbeitsgötter dieses Dasein aus. Dann streiken sie, verbrennen ihre Werkzeuge und rotten sich vor dem Palast eines der großen Götter zusammen. Dieser ruft die anderen großen Götter zu Hilfe.

Einer von ihnen, der Gott der Weisheit, nennt ihnen den Ausweg. Er sagt zur großen Muttergöttin: »Du bist die Göttin der Geburt, die Menschengeschafferin! / Erschaffe den Menschen, daß er der Jochträger sei! / Er trage das Joch, das ihm der Wettergott zuteilt, / er trage die Mühe der Götter!«⁶ Während der Gott der Weisheit und die Muttergöttin die Menschen aus dem Blut eines getöteten Igigu-Gottes, mit Erde vermischt, schaffen, erklärt die Muttergöttin den anderen Göttern im Ton des Triumphs: »Ich habe die schwere Arbeit von euch genommen, / ich habe eure Mühe dem Menschen auferlegt. / Ihr habt nach der Menschheit geschrien: / Ich habe euch das Joch gelöst, ich habe euch Freiheit geschenkt.«⁷ Und dann beginnt die Geschichte der Menschen, der neuen kosmischen Sklaven.

Dieser Mythos erzählt nur in epischer Breite, was man in mesopotamischen Texten verschiedenster Gattung und verschiedenster Epochen immer wieder vernimmt: Der Daseinssinn der Menschen besteht darin, das Joch der Götter zu tragen und die im Kosmos anfallende Fronarbeit zu tun.

Die wahre Muße kommt dem Menschen nicht zu. Sie ist das Vorrecht der Götter. Wenn es einer Klasse gelingt, auch schon Anteil an der Muße zu bekommen, dann übersteigt sie das eigentlich Menschliche und wird – so oder so – göttergleich.

Man mag diese Wesensbestimmung des Menschen deuten, wie man will. Man mag der Meinung sein, hier liege ein geradezu klassisches Beispiel dafür vor, daß Religion das Opium sei, mit dem die Herrschenden den Beherrschten das System der Ausbeutung vernebeln. Oder man mag sagen, hier sei nur die wahre Erfahrung ins Wort gehoben, daß Freiheit und Muße letztlich dem Menschen doch nicht gegeben seien, daß das Leben im ganzen doch eine Last und eine Mühe darstelle. Vielleicht ist auch beides zugleich wahr. Auf jeden Fall warf die neue Verteilung von Arbeit und Muße, die das Dritte Gebot proklamierte, die Verteilung nicht mehr nach Klassen, sondern auf der Linie der Zeit, auch diese Wesensbestimmung von Gott und Mensch über den Haufen. Wenn alle Menschen arbeiten, aber auch alle sich der Muße erfreuen sollten, dann konnte es auch nicht sein, daß Götter die Wesen der Muße, die Menschen aber die kosmischen Arbeitssklaven waren. Ich erwähnte schon, daß die Bibel uns zwei Fassungen der Zehn Gebote überliefert. In der einen wurde das Sabbatgebot begründet durch den Hinweis auf die Befreiung aus Ägypten, wo Israel selbst Sklave gewesen war. Die andere Fassung dagegen begründet die neue Verteilung von Arbeit und Muße durch einen Hinweis auf den Schöpfergott. Es heißt da: »In sechs Tagen hat Jahwe Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebenten Tag hat er sich ausgeruht. Darum hat Gott den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.«⁸

Auch nach den mesopotamischen Texten werden die Menschen als Abbilder der Götter geschaffen. Aber das bewirkt nur, daß sie in der Lage sind, jetzt an Stelle der Götter die Fronarbeit zu leisten und diese selbst zu den Wesen der Muße werden zu lassen. Für Israel dagegen wird hier sein einer Gott zu dem Gott, der sowohl arbeitet als auch ruht.

Wenn er dann den Menschen als sein Abbild erschafft, dann bedeutet dies, daß auch der Mensch wie sein Gott ein Wesen sein soll, das sowohl arbeitet als auch ruht. Das war die große Revolution in der Verteilung von Arbeit und Muße, die das Dritte Gebot in die Welt gebracht hat. Inzwischen, so scheint es wenigstens, haben wir sie hinter uns. Arbeit und Muße sind nicht mehr einfach auf die da oben und die da unten verteilt. Das gibt es zwar – leider – auch noch hinreichend: als Hineinragen alter Strukturen der Sklavenhalter- und Feudalgesellschaft in unsere andere Welt. Aber im ganzen hat sich doch schon das durchgesetzt, was das Dritte Gebot wollte. Alle arbeiten, und alle haben Freizeit. Alle arbeiten heute, auch die da oben. Ja, wir müssen sogar sagen, daß viele von denen da oben keinen Achtstundentag kennen, wie er denen da unten normalerweise garantiert ist, und daß viele von denen da oben vorzeitig sterben, weil sie sich zu Tode gearbeitet haben. Sie arbeiten also eher mehr, und zweifellos arbeiten heute so gut wie alle. Und allen wird die Freizeit vermehrt. Der Prozeß der Ausweitung der Freizeit ist noch im Gang. Der Feierabend setzt früher ein. Wir sprechen nicht mehr vom Sonntag, sondern vom Wochenende. Für viele beginnt es schon mitten im Freitag. Ein immer noch wachsender jährlicher Urlaub ist allen garantiert. Die Möglichkeiten, ihn auszufüllen, etwa durch weite Reisen und südliche Sonnentage, werden immer zahlreicher. Dazu gibt es für viele schon zusätzlichen Bildungsurlaub. So will es scheinen, als habe das Dritte Gebot mit seiner Botschaft vom Sabbat gesiegt, oder als sei es zum mindesten gerade am Siegen. Es ist kein sittliches Gebot mehr, das den einzelnen auffordert, sich gegen die Gesellschaft zu stellen und seinem wissenden Gewissen zu folgen. Vielmehr hat die Gesellschaft es zu einer von allen akzeptierten Wirklichkeit gemacht. Man müßte sich gegen eines der heiligsten Gesetze unserer Gesellschaft stemmen, wenn man den Rhythmus von Arbeitszeit und Freizeit für sich selbst nicht akzeptierte. Man könnte geradezu vergessen, daß es ein göttliches Gebot gibt, das diesen Rhythmus befiehlt.

Und doch kommen wir heute mit dem Dritten Gebot eigentlich gar nicht zurecht. Indem es sich äußerlich durchsetzte, haben sich innen in den Dingen selbst Wandlungen vollzogen, die alles wieder in Frage stellen. Dem müssen wir jetzt ein wenig nachgehen. Unsere Gesellschaft sichert dem einzelnen immer mehr Freizeit. Aber wir müssen uns mehr und mehr fragen, ob uns die Freizeit gelingt; ob sie in unserer Gesellschaft wirklich zur Zeit der Ruhe, der Muße, des Feierns wird. Wir erleben die Angst vor der Freizeit, weil sie als Langeweile und Einsamkeit das Leben bedroht. Und wir erleben bei vielen Zeitgenossen, vielleicht letztlich aus dieser Angst kommend, den eigentümlichen Umschlag der Freizeit in einen neuen Typ der Entfaltung menschlicher Leistung. Das mag sich im sogenannten Hobby zeigen, das in Wirklichkeit zu neuer, knechtender Arbeit wird und in der Familie jede echte Kommunikation unterbinden kann. Oder es mag als sportliche Hochleistung zutage treten. Es mag die Leistung sein, die darin besteht, daß man riesige Reiseprogramme bewältigt. Oder es mag nur einfach die Mühsal sein, die es bedeutet, sich mit Hilfe des Fernsehens, einiger Mahlzeiten, einiger Flaschen Bier und des mühsam gesuchten Schlafs vom einen Ende eines Wochenendes bis zum andern durchzuarbeiten. Wie oft endet bei uns heute ein Raum der Freizeit mit einem zerschlagenen und ganz und gar nicht ausgeruhten Menschen, der überdies noch unglücklich ist und sich freut, daß endlich wieder die normale Arbeit beginnt.

Auch von einer anderen Seite her läßt sich unsere Not mit der Freizeit beleuchten. Wie die Arbeit heute normalerweise als Industrie organisiert ist, so haben wir auch Anlaß, von einer Freizeitindustrie zu reden. Sie beherrscht die menschliche Freizeit immer mehr nach den gleichen Maßstäben und Prinzipien wie die eigentliche Industrie. Der einzelne wird zu einem kleinen Rädchen in einem Riesensystem von Organisationen, Werbungen für konkurrierende Angebote, modischen Zwängen und so weiter. Man schiebt nicht mehr, man wird geschoben. Wird hier die Freizeit nicht zu einem neuen System der Versklavung?

Dann wären wir durch einen dialektischen Umschlag der Freizeit in einen neuen Typ der Arbeit wieder am Ausgangspunkt angelangt. Wieder wären alle Menschen nichts als immerwährende Fronarbeiter. Die Muße würden wir vielleicht nicht mehr himmlischen Göttern zuteilen. Heute verlegt man so etwas in ein utopisches Paradies, das man der Menschheit für eine weit entfernte Zukunft erträumt. Doch im Prinzip wären wir trotzdem wieder Mesopotamier. Das Dritte Gebot wäre umsonst verkündet worden.

In dieser Situation scheint es mir wichtig, daß wir auf ein kleines Wort im biblischen Sabbatgebot achten, das wir gewöhnlich überhören und auf das ich bisher auch noch nicht besonders aufmerksam gemacht habe, das Wort »heiligen«. Das Dritte Gebot beginnt mit dem Satz: »Achte auf den Sabbat, indem du ihn heilig hältst.«⁹ Was ist damit gemeint? »Heiligen« bedeutet in der biblischen Sprache, etwas aus dem Bannkreis des Normalen, Gewöhnlichen, Profanen herausnehmen; es in Verbindung mit Gott bringen, etwa durch Ritus, durch Gebet, durch Kult. Im Zusammenhang mit der menschlichen Freizeit meint dieses Wort offenbar: Diese Zeit wird nur eine den Menschen befreiende, in die Ruhe und zu sich selbst bringende Zeit, wenn sie in der heiligen Feier, in der Kontaktnahme mit dem ruhenden und selig feiernden Gott gipfelt.

Wenn wir das Dritte Gebot genau lesen, erkennen wir, daß es zwar den Ruhetag für alle Menschen einführen will, daß es aber noch einen Schritt darüber hinausgeht. Es will zugleich schon sichern, daß die Ruhe und die Feier auch wirklich zustande kommen, und deshalb sagt es deutlich, worauf der Mensch am Ruhetag achten soll. Er soll darauf achten, daß er die Ruhe zu einer heiligen, zu einer ihn mit Gott verbindenden Ruhe macht. Das ist nun allerdings eine Nuance der Sabbatbotschaft, die unserer Gesellschaft normalerweise völlig unbekannt geworden ist, und es könnte sehr wohl sein, daß hier die Wurzel unserer Krankheit beim Umgang mit der Freizeit zu suchen ist.

Ich vermute in diesem Zusammenhang folgendes. Wenn wir arbeiten, dann produzieren wir direkt oder indirekt irgend-

welche Waren, die irgendwo gebraucht werden, die wir selbst aber aus dem Blick verlieren und die uns deshalb auch letztlich nicht interessieren. Was uns interessiert, ist das Geld, das wir durch unsere Arbeit verdienen. Das brauchen wir dann in unserer Freizeit. Der Sinn unserer Arbeit liegt also in unserer Freizeit. Und was ist der Sinn unserer Freizeit? Manche meinen, in ihr müßten wir wieder fit werden für die Arbeit. Dann ist der Sinn der Freizeit die Arbeit, und die Katze beißt sich in den Schwanz. Wir arbeiten für die Freizeit, und die Freizeit befähigt uns zur Arbeit. Im Grunde ist dann das Ganze sinnlos. Wir brauchen aber Sinn. Wenn schon die Arbeit keinen anderen Sinn hat, wenigstens für viele, als ihnen die Freizeit und ihre Gestaltung zu ermöglichen, dann muß wenigstens in der Freizeit mehr Sinn und in sich selbst stehender Sinn aufleuchten. Da kann das Hobby schon ein Stück weiterführen. Dabei tut man wenigstens etwas, was einem Spaß macht und was man sich selbst ausgesucht hat. Da kann das Beisammensein in der Familie, der Austausch im Freundeskreis, der Kunstgenuß, das Spiel und das Wandern, die nicht zweckgebundene Bildung, einfach alles, in dem wir noch mehr wir selbst sein können, jenes Mehr an Sinn in das Leben hineinbringen, das wir brauchen. Indem wir erfahren, daß das, was wir gerade tun, in sich selbst Sinn hat, erfahren wir Glück. Nur scheint es so zu sein, daß auch in all dem, was bisher genannt wurde, die Sinnerfahrung eigentümlich gefährdet ist. Auch über die Freundschaft, die Kunst oder den Tanz kann sich die Langeweile legen. Die Sinnerfahrung kann sich zurückziehen, alles kann leer werden, die Welt kann zerfallen in ein Mosaik von Sinnlosigkeiten. Wahrscheinlich bleibt der Sinn in allen Einzelwirklichkeiten unseres Lebens nur am Leuchten, wenn er innerlich erhellt wird von einem letzten Sinn, der alles umfaßt. Will man sich dieses Sinns vergewissern, dann steht man an der Stelle, wo das Dritte Gebot des alten Israel das Wort »heiligen« gebraucht. Im Ritus des Gottesdienstes, im gemeinsamen Gebet und Gesang, beziehen wir uns und unsere Welt auf Gott als auf einen Punkt, der letzten und nicht-

verlierbaren Sinn geben kann. Auf ihn hin und im Licht seiner Liebe lohnt es sich auf jeden Fall, da zu sein und sein Leben zu leben. Wenn an einer Stelle der Freizeit Kontakt zu letztem Sinn erfahren wird, bekommt auch alles andere Sinn, die Freizeit läßt uns zu Menschen werden, die Gefahr ist gebannt, daß sie umkippt in leere Langeweile oder in eine andere Form gehetzter und letztlich sinnloser Arbeit.

So etwa würde ich die Zusammenhänge sehen. Die Bibel hat alles nicht so theoretisch dargestellt, sondern auf ihre erzählende Weise uns eine Art Mythos von der Sabbatruhe Gottes, der Welt und der Menschen entworfen. Wer Mythen zu hören versteht, dem sagen sie vielleicht mehr als viele theoretische Überlegungen. Deshalb möchte ich diese Überlegungen abschließen, indem ich den biblischen Mythos vom Sabbat in abgekürzter Form nacherzähle.¹⁰

Er findet sich in der sogenannten Priesterlichen Geschichtserzählung. Das ist eine Schrift, die in der fertigen Bibel mit anderen Schriften zusammen zu den sogenannten fünf Büchern Moses zusammengearbeitet ist.¹¹ Sie beginnt mit der Erschaffung der Welt, erzählt dann eine Urgeschichte und anschließend die Geschichte der Entstehung des Volkes Israel, von den Ervätern Abraham, Isaak und Jakob über den Aufenthalt in Ägypten, die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, den Zug durch die Sinaiwüste bis hin zur Grenze des Israel verheißenen Landes. Das, was ich den Mythos von der Sabbatruhe genannt habe, ist in dieser Erzählung an verschiedenen Stellen des Geschichtsverlaufs Stück für Stück eingearbeitet. Genauer müßte man sogar von einem Mythos von Arbeit und Ruhe sprechen.

Er setzt unmittelbar mit der Erzählung von der Erschaffung der Welt ein.¹² Denn die Erschaffung selbst wird durch ein Wochenschema gegliedert. Sechs Tage lang arbeitet Gott, dann steht die Welt. Immer wieder hören wir den Refrain: »Der Abend kam, dann kam der Morgen: ein Tag«, »Der Abend kam, dann kam der Morgen: ein zweiter Tag«, und so weiter bis zum sechsten Tag, an dem das Meisterwerk Gottes geschaffen wurde, der Mensch. An jedem Tag sieht Gott sich das Werk an, das er geschaffen hat, und – so heißt

es dann –: »In der Tat, es war gut.« Am Abend des sechsten Tags sieht Gott sich wieder an, was er gemacht hat, und: »In der Tat, es war sehr gut.« Damit wäre, so würden wir meinen, das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung dargestellt. Er hat alles gemacht, und er hat es gut, ja sehr gut gemacht. Es heißt auch sofort: »So waren Himmel und Erde und alle ihre Bewohner vollendet.«¹³ Aber in Wirklichkeit sind wir damit noch keineswegs am Ende. Der Text greift diese Formulierung sofort wieder auf und korrigiert sie gewissermaßen: »Gott vollendete die Arbeit, die er getan hatte, am siebten Tag, indem er am siebten Tag ausruhte von seiner Arbeit, die er getan hatte. Gott segnete den siebten Tag. Er erklärte ihn für heilig, denn an ihm hat Gott sich ausgeruht von seiner Arbeit, die er als Schöpfer getan hatte.«¹⁴ Die feierliche Formulierung spielt mit den Elementen des Sabbatgebots aus den Zehn Geboten und macht den siebten Tag stilistisch so schwergewichtig, daß er die gesamte Arbeit der sechs vorangegangenen Schöpfungstage aufwiegt. Gott verhält sich also seiner Schöpfung gegenüber als Arbeitender und als Ruhender. Er ist kein Arbeitssklave des Kosmos, was die mesopotamischen Götter zunächst waren und dann auf die Menschen abwälzten. Doch er ist auch nicht reine Ruhe gegenüber dem Kosmos, wie der unbewegte Bewegter griechischer Philosophen, also nicht letztlich desinteressiert. Gott arbeitet und ruht. Er engagiert sich und wahrt die Distanz. Er gibt sich aus und bleibt bei sich selbst. Und dazu: Er senkt diese Spannungseinheit von Arbeit und Muße in seine Schöpfung hinein. Wenn es heißt, daß Gott den siebten Tag segnete, dann kann das in der Sprache der priesterlichen Geschichtserzählung nur heißen, daß er in seine Schöpfung die Kraft hingab, mit siebten Tagen fruchtbar zu werden, immer neu siebte Tage, Tage der Ruhe und der Heiligung, hervorzu- bringen.

Dieser Segen schwebt von nun an über der Schöpfung und wartet darauf, daß er sich auf sie niederlassen kann. Zunächst kennt ja nur Gott diesen Segen, und die Leser wissen davon. Aber die Menschen in der Erzählung wissen noch

nichts von der wahren Ordnung der Zeit. Doch dann kommt der Augenblick, wo das Geheimnis des Schaffens und Ruhens geoffenbart werden muß. Denn als das Volk Israel in Ägypten war, wurde es zu Sklavenarbeit gezwungen. Die menschliche Arbeit war also durch Menschen pervertiert worden, und Gott mußte dafür sorgen, daß die Dinge wieder ins Lot kamen.

Er befreit Israel aus der Sklavenarbeit, er nimmt seinem Volk Israel das Joch der Fronarbeit von der Schulter, wie es heißt.¹⁵ Er führt es in die Freiheit, die zunächst die Gestalt der leeren, unendlichen Wüste annimmt. Hier in der Wüste zeigt er ihm, was wirklich Arbeit ist, und dazu, was Muße ist. Er beginnt mit der Muße. Er läßt Israel in der Wüste das in der Schöpfung immer noch verborgene Geheimnis des siebten Tags entdecken.

Sobald die Israeliten in der Wüste Sin angekommen sind, haben sie nichts mehr zu essen und beginnen zu klagen. Da erscheint ihnen aus der Tiefe der Wüste heraus in leuchtender Wolke die Herrlichkeit Gottes. Gott verheißt ihnen Fleisch und Brot. Am Abend fliegen dann Wachteln ein und bedecken die Erde, so daß man sie einsammeln kann. Am Morgen liegt das weiße Manna auf der Erde, und man kann es einsammeln. Jeder sammelt jeden Tag soviel, wie er zum Essen braucht, und er findet auch genausoviel, wie er braucht. Der Mensch soll nicht mehr arbeiten und raffen, als er braucht. Dann kommt die Überraschung des sechsten Tags. Jeder findet die doppelte Menge. Sie heben das, was übrig ist, für den siebten Tag auf, und tatsächlich finden sie dann am siebten Tag draußen nichts. Sie essen das Ubriggebliebene vom sechsten Tag. So haben sie das Geheimnis des siebten Tags entdeckt. Wenn der Mensch die Erde nicht vergewaltigt, ihr nichts abzwingt, was sie gar nicht geben will, sondern in seiner Arbeit sich ihren Möglichkeiten anpaßt, dann gibt sie ihm schon, was er braucht, ja sie ermöglicht ihm, Gott gleich am siebten Tag zu ruhen. Mose erklärt den Israeliten das ganze: »Heute ist Sabbat für Jahwe. Heute findet ihr draußen nichts. Sechs Tage dürft ihr sammeln. Am siebten Tag ist Ruhetag.«¹⁶

So ist der Sabbat entdeckt. Der Rhythmus von Arbeit und Ruhe ist in die Schöpfung, in die menschliche Gesellschaft eingetreten. Doch ist weder die Arbeit noch die Ruhe schon in ihr eigentliches Wesen gekommen. Die Arbeit ist doch mehr als nur die Sicherung der menschlichen Existenz, sie zielt auf Vollendung und Überhöhung der Schöpfung hin. Die Ruhe zielt hin auf die Feier in Gottes Gegenwart. Die Welt kommt erst ganz zu sich selbst in Technik und Kult. So wandern die Israeliten weiter in die Wüste Sinai. Dort lagern sie am heiligen Berg, der zum Symbol des Kosmos überhaupt wird. Hier erbauen sie im Auftrag Gottes das Heiligtum. Der Tempel, das große Bauwerk, das Kunstwerk also: schönstes Ergebnis menschlicher Arbeit, Überhöhung der Natur durch den Menschen. Die Priesterschrift schildert, wie hier gearbeitet wurde. Es war eine Arbeitswelt der Freiwilligkeit, des Zur-Verfügung-Stellens, der Lust am Tun. Jeder, den es treibt, tut das, wozu er begabt ist und wozu es ihn treibt.¹⁷ Es ist das Gegenbild der Fronarbeit Ägyptens. Die Wolke der Gegenwart Gottes aber läßt sich auf dem Gipfel des Berges nieder und bleibt dort sechs Tage. Am siebten Tag ruft Gott Mose in die Wolke hinein, und heilige Begegnung findet statt.¹⁸ Wie das Heiligtum vollendet ist, zieht die Wolke vom Berggipfel weg zum Heiligtum. Die Gegenwart Gottes erfüllt das Heiligtum, und das beim Fest versammelte Volk bricht in den Jubel der Freude aus.¹⁹ Der Tag der Ruhe nach der Arbeit, mitten in dem Werk, das durch die Arbeit geschaffen wurde, ist zum Fest geworden, das Fest in seinem Kern ist die Begegnung mit Gott. Der siebte Tag Gottes und der siebte Tag der Menschen haben sich miteinander verbunden. Hier wird unwiderrufbar Sinn und Freude erfahren.

Soweit der Mythos. Wir haben über das Dritte Gebot nachgedacht. Scheinbar hat sich seine Botschaft in unserer Gesellschaft durchgesetzt. Wir haben die Freizeit. Doch die Freizeit kann sich selbst pervertieren. Indem das Dritte Gebot dazu auffordert, auf die Ruhe zu achten, indem man sie heiligt, deutet es uns an, wie wir richtig mit unserer Freizeit umgehen müßten.

¹ Ex 20, 9 f. = Dtn 5, 13 f. – Bibelstellen werden meist nach der »Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift« wiedergegeben.

² Dtn 5, 14, vgl. Ex 20, 10.

³ Dtn 5, 14.

⁴ Dtn 5, 15.

⁵ W. G. Lambert / A. R. Millard: Atra-Ḫasis, The Babylonian Story of the Flood, Oxford 1969, 42 f. (deutsche Übersetzung in Anlehnung an die englische von W. G. Lambert).

⁶ Ebd. S. 56 f.

⁷ Ebd. S. 58–61.

⁸ Ex 20, 11.

⁹ Dtn 5, 12, vgl. Ex 20, 8.

¹⁰ Eine etwas ausführlichere Darstellung des Folgenden findet sich in meinem Aufsatz »Die Sabbatruhe und die Freizeit«, Stimmen der Zeit 194 (1976), 395–407.

¹¹ Ein geschlossener Abdruck der Texte findet sich z. B. in R. Smend: Alttestamentliches Lesebuch, Siebenstern-Taschenbuch 182, 88–124.

¹² Gen 1, 1–2, 4.

¹³ Gen 2, 1.

¹⁴ Gen 2, 2 f.

¹⁵ Ex 6, 6 f.

¹⁶ Ex 16, 25 f.

¹⁷ Ex 36, 2.

¹⁸ Ex 24, 15–18.

¹⁹ Lev 9, 23 f.